



*Kant liebte es zu sagen, man könne nicht Philosophie, nur Philosophieren lernen. Was ist das anderes als ein Eingeständnis der Unwissenschaftlichkeit der Philosophie.*

Edmund Husserl, *Logos I*

---

## 1 Die Idee strenger Wissenschaft<sup>13</sup>

Bevor wir jedoch auf Descartes zurückgehen wollen, gilt es zunächst zu klären, was mit dem zielsetzenden Titel „Philosophie als strenge Wissenschaft“ überhaupt gemeint war.<sup>14</sup> Ob dieses Konzept realisierbar ist, wird dann der an dieses Kapitel anschließende Methodenteil überprüfen und gegebenenfalls ein modifiziertes Konzept vorlegen.

*Philosophie als strenge Wissenschaft* – so lautet ein berühmter und vielbeachteter programmatischer Aufsatz Husserls, der 1911 in der Zeitschrift *Logos* erschienen ist. Bereits die ersten Sätze enthalten essenzielle Bestimmungen dessen, was mit strenger Wissenschaft gemeint ist: „Seit den Anfängen hat die Philosophie den Anspruch erhoben, strenge Wissenschaft zu sein, und zwar die Wissenschaft, die den höchsten theoretischen Bedürfnissen Genüge leiste und in ethisch-religiöser Hinsicht ein von reinen Vernunftnormen geregeltes Leben ermögliche.“ Und weiter: „Dieser Anspruch ist bald mit größerer, bald mit geringerer Energie geltend gemacht, aber niemals ganz preisgegeben worden. Auch nicht in Zeiten, in denen Interesse und Fähigkeiten für reine Theorie zu verkümmern drohten, oder religiöse Mächte die Freiheit theoretischer Forschung unterbanden. Dem Anspruch, strenge Wissenschaft zu sein, hat die Philosophie in keiner Epoche ihrer Entwicklung zu genügen vermocht.“ (*Logos I*, 289)

Folgende Punkte sind hervorzuheben: 1. Philosophie als strenge Wissenschaft ist keine husserlsche Erfindung, sondern ein Projekt, das seit der Antike mal mit größerer, mal mit geringerer Verve verfolgt wurde. 2. Dieses Projekt stellt zwar in theoretischer Hinsicht höchst-

---

13 Vgl. hierzu auch Schuhmann (1988).

14 Die folgenden Ausführungen beabsichtigen nicht nur eine Rekonstruktion, sondern auch eine Rechtfertigung dieses Konzepts und seiner philosophiegeschichtlichen Implikationen. Es ist aber nicht zu vergessen, dass die Idee strenger Wissenschaft bis heute weitgehend Idee geblieben ist.

te Ansprüche, was die Begründung der gesuchten Wissensgehalte betrifft, der Zweck dieser Anstrengung ist jedoch mitnichten die bloße Befriedigung theoretischer Neugier, sondern die ethisch-praktische Orientierung des einzelnen Menschen wie der Menschheit bzw. die Konstitution einer rationalen (auf Wahrheit ausgerichteten) Kultur, die durch Philosophie als Wissenschaft ermöglicht wird.<sup>15</sup> 3. Dieses Projekt konnte bisher nie realisiert werden. Dies führte dann im 20. Jahrhundert zur „Krisis der europäischen Wissenschaften“, das heißt zum Verlust der *existenziell* verstandenen Lebensbedeutsamkeit der Wissenschaften, die ihren eigentlichen Grund freilich im Versagen der Philosophie hatte und hat.<sup>16</sup> Das Unvermögen der Philosophie, die Funktion einer *Prima Philosophia* auszuüben, führte, verstärkt durch den Niedergang des Deutschen Idealismus im 19. Jahrhundert, zu einer positivistischen Verengung des Wissenschaftsverständnisses – unter Ausklammerung aller wirklich wichtigen, weil unser Menschsein betreffenden Fragen, den sogenannten Sinnfragen: „Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten ‚prosperity‘ blenden ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes Menschentum die entscheidenden sind. Bloße Tatsachenwissenschaften machen bloße Tatsachenmenschen.“ (Hua VI, 3 f.)

Die Krisis der europäischen Wissenschaften (welche sich mittlerweile über den ganzen Globus ausgebreitet haben) ist somit weniger eine, die ihre Wissenschaftlichkeit als solche beträfe, also ihre jeweils spezifische Thematik und Methodik,<sup>17</sup> sondern die durch ihre Abkopplung von der Philosophie einhergehende ‚Kopflosgigkeit‘. Die Ablösung von erster und zweiter Philosophie (als Gesamtheit aller Einzelwissenschaften) wird durch den Positivismus vollendet, was zum Ausschluss der bisherigen Philosophie aus dem Kanon

---

15 Vgl. Tugendhat (1967): „Philosophie‘, im weitesten und zugleich im ursprünglichsten Sinn dieses Wortes, steht für die Idee, das menschliche Leben im ganzen auf Wahrheit auszurichten, d. h. für die Idee eines Lebens in kritischer Verantwortlichkeit.“ (1)

16 Husserl ist nicht der Einzige, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert eine Krise der Wissenschaft diagnostiziert hat. So spricht Heidegger in der Vorlesung „Einleitung in die Philosophie“ vom Wintersemester 1928/29 sogar von einer „dreifachen Krisis der Wissenschaft“: „1. Die Krisis im inneren Wesensbau der Wissenschaft selbst. 2. Die Krisis der Wissenschaft hinsichtlich ihrer Stellung im Ganzen unseres geschichtlich-gesellschaftlichen Daseins. 3. Die Krisis im Verhältnis des Einzelnen zur Wissenschaft selbst.“ (GA 27, 27) Vgl. zu diesem ganzen Zusammenhang auch Orth (1999), 45 ff.

17 Allerdings verweist Husserl immer wieder darauf, dass die Klärung der begrifflichen Grundlagen der Einzelwissenschaften und ihres Wahrheitssinnes nur durch die Philosophie geleistet werden kann. Insofern sind die Einzelwissenschaften vom Schicksal der Philosophie keineswegs unbetroffen. Die Krisis der Philosophie strahlt sehr wohl auf die Einzelwissenschaften ab. „Das sagt aber, dass schließlich alle neuzeitliche Wissenschaften nach dem Sinn, in dem sie als Zweige der Philosophie begründet wurden und den sie danach dauernd in sich trugen, in eine eigenartige, immer mehr als rätselhaft empfundene Krisis hineingerieten. Es ist eine Krisis, welche das Fachwissenschaftliche in seinen theoretischen und praktischen Erfolgen nicht angreift und doch ihren ganzen Wahrheitssinn durch und durch erschüttert.“ (Hua VI, 10) Wir werden am Beispiel des Naturalismus und des Gehirnparadoxons zu zeigen versuchen, was dies konkret heißen könnte (s. B. I. 1.).

der echten Wissenschaften (der Philosophie im umfassenden Sinne als Universitas aller Wissenschaften) führt: „Der Positivismus enthauptet sozusagen die Philosophie.“ (Hua VI, 7) Und damit wurden eben auch die „spezifischen Menschheitsfragen“, einschließlich aller normativen und axiologischen Fragen, aus dem Raum der eigentlichen Wissenschaft verbannt und für den Weltanschauungsmarkt freigegeben bzw. diesem fast gänzlich überlassen.

Andererseits zeigen indessen – um nur ein Beispiel zu nennen – die Entwicklungen in den Lebenswissenschaften und die damit verbundenen ethischen Problematiken, dass sich diese Fragen im Grunde nicht verdrängen lassen. Da es jedoch Philosophie und damit Ethik zwar als universitäre Disziplin, nicht aber als *Wissenschaft* gibt, können die sogenannten und zum Teil selbsternannten Ethikexperten in Wahrheit auf keine existierende Wissenschaft zurückgreifen, weshalb dem realexistierenden Positivismus ein gewisses Recht zugestanden werden muss. Erst wenn die Philosophie den Anspruch einlösen kann, Wissenschaft, *erste* Wissenschaft, zu sein, ist ein Ende der Krise denkbar.

Die Krisis der europäischen Wissenschaften besteht also vornehmlich darin, dass die Disziplin, die sowohl für die Grundlagenreflexion (der Einzelwissenschaften) wie auch für alle ethisch-praktischen Fragen verantwortlich zeichnete, an dieser selbstgestellten Aufgabe immer wieder gescheitert ist. Die Krise der Wissenschaften hat ihren Grund im Versagen der Philosophie als theoretischer Grundlagenwissenschaft und als praktischer Orientierungswissenschaft. Die Philosophie konnte somit ihrem Anspruch, kultur-, gesellschafts- und politikgestaltende Macht zu sein, nicht gerecht werden. Was der Philosophie bis heute fehlt, ist das, was Kant unter das Begriffspaar „Schulbegriff“ und „Weltbegriff“ der Philosophie fasste:

„Philosophie ist also das System der philosophischen Erkenntnisse oder der Vernunftkenntnis aus Begriffen. Das ist der *Schulbegriff* von dieser Wissenschaft. Nach dem *Weltbegriffe* ist sie die Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft. Dieser hohe Begriff gibt der Philosophie Würde, d. i. einen absoluten Wert. Und wirklich ist sie es auch, die allein innern Wert hat, und allen anderen Erkenntnissen erst einen Wert gibt. Man fragt doch immer am Ende, wozu dient das Philosophieren und der Endzweck desselben – die Philosophie selbst als nach dem *Schulbegriffe* betrachtet?“ (AA IX, 23; vgl. auch KrV B 866 f.)

Schulbegriff und Weltbegriff verhalten sich zueinander wie Mittel und Zweck. Kant betont ausdrücklich den *Nutzen* der Philosophie: In der „scholastischen Bedeutung des Worts geht Philosophie nur auf *Geschicklichkeit*; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die *Nützlichkeit*.“ (AA IX, 24) Philosophie darf kein Selbstzweck sein, sondern hat die wichtige Funktion der Selbst- und Welterkenntnis im Dienste der Menschheit zu übernehmen. Ihr Zweck liegt daher außerhalb ihrer selbst: Als ethisch-existenzieller Orientierungswissenschaft spricht Kant ihr eine absolute Würde zu, denn nur Philosophie in diesem Sinne könnte als Organ der Vernunft eine wahrhaft ethische Gesellschaft auf rationalem Grund herbeiführen.

Die Philosophie existiert bis heute weder dem Schul- noch dem Weltbegriffe nach. Uns Philosophen des 20. und 21. Jahrhunderts scheint der Glaube an dieses Projekt vielmehr verloren gegangen zu sein. Und doch dürfen wir es nicht einfach aufgeben, zumal die

Unmöglichkeit dieses Projekts nicht erwiesen ist. Denn dieses Projekt ist das *Projekt der Aufklärung* des Menschen über sich selbst – was er ist, was er wissen kann, was er sein soll und was er hoffen kann. Es sind die berühmten drei Fragen Kants – Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? –, die im Grunde alle fragen: Was ist der Mensch? – und die das eigentliche Feld der Philosophie ausmessen (vgl. AA IX, 25).

Es ist jedenfalls wichtig zu begreifen, dass der heutige „positivistische Begriff der Wissenschaft [...] – historisch betrachtet – ein *Restbegriff*“ ist. „Er hat alle die Fragen fallen gelassen, die man in die bald engeren, bald weiteren Begriffe von Metaphysik einbezogen hatte, darunter alle die unklar so genannten ‚höchsten und letzten Fragen.‘“ (Hua VI, 6) Positivismus bedeutet daher die Suspension der Philosophie dem Weltbegriffe nach. Man könnte auch (etwas überspitzt) sagen, es ist der Sieg des faustischen Prinzips über das sokratische, welches den Wissensdrang einer ethischen Zweckbindung unterwarf und auf die Zielidee des guten Lebens als Einheit von glücklichem und sittlichem (bzw. tugendhaftem) Leben verpflichtete.

Man kann natürlich dafür argumentieren, dass es Aufgabe der Politik und nicht der Philosophie sei, für das gute Leben zu sorgen: Demokratie und tatsachenwissenschaftliche Expertise (statt strenger Philosophie) sollen die Lösung aller Menschheitsprobleme ermöglichen. Man darf jedoch zweierlei nicht vergessen. Erstens, dass die ‚Beantwortung‘ ethisch-politischer Grundfragen (etwa gerechtigkeits-theoretischer oder bioethischer Fragen) im demokratischen Willensbildungsprozess etwas grundsätzlich anderes ist als das an Wahrheit und nicht an Mehrheit orientierte Begründungsgeschäft der Wissenschaften und der Philosophie. Die Politik entscheidet und erlässt Gesetze und Verordnungen. Über die Wahrheit eines Theorems oder Philosophems kann dagegen nicht sinnvoll demokratisch abgestimmt werden. Zweitens gibt es zahlreiche (eben die ethisch-praktischen, aber auch die theoretischen Geltungs-) Fragen, die nicht durch Biologen oder Historiker beantwortet werden können, einfach deshalb, weil es sich bei diesen Fragen nicht um bloße Tatsachenfragen handelt. Was eine gerechte politische Ordnung ausmacht, worin die Würde des Menschen begründet liegt, ob ein Embryo ein unveräußerliches Recht auf Leben hat etc. sind keine Fragen, die in das Aufgabengebiet der Tatsachenwissenschaften fallen. All diese Fragen sind philosophische Fragen und bedürfen daher auch einer philosophischen Behandlung. Demokratische Entscheidungsfindung und einzelwissenschaftliche Expertise können also nicht die Funktion der Philosophie übernehmen. Umgekehrt gilt freilich dasselbe! Orientierung der politischen Entscheidungsfindung ist folglich keineswegs mit der Errichtung einer philosophischen Expertokratie zu verwechseln. Nicht bei jeder politischen Entscheidung geht es um die Beantwortung einer Wahrheitsfrage (gar einer philosophischen). Zumeist geht es einfach darum, in einem Kompromiss unterschiedliche Interessen zu berücksichtigen und zum Ausgleich zu bringen. Erst wenn beispielsweise das Verfahren der Entscheidungsfindung selbst in Frage gestellt wird, stellen sich Legitimations- und Gerechtigkeitsfragen. Und hier beginnt das philosophische Geschäft. Die viel grundsätzlichere Frage der Philosophie ist indessen die nach ihren Grenzen, nicht nur im epistemologischen, sondern auch im politischen Sinne. Und von Platons Idee des Philosophenkönigtums kann man mit guten philosophischen Gründen behaupten, dass

sie eine schlechte platonische Idee ist – eben weil nicht alle politischen Fragen Wahrheitsfragen, sondern zu einem großen Teil Interessenfragen sind (und weil sehr wahrscheinlich die Erkenntnis des Guten und der anderen Ideen gerade nicht die sichere Antwort auf alle Menschheitsfragen liefert). Aber eine völlige Entpolitisierung der Philosophie würde ihr viel von ihrem umfassenden praktischen Zwecksinn nehmen und sie auf das Ziel der Individualethik einengen. Nur als kritisches Vernunftorgan der Gesellschaft ist die Philosophie auch politisch gerechtfertigt. Doch nur eine wirklich *wissenschaftliche* Philosophie kann die Politik durch *Wissen* (und nicht nur durch mit zweifelhaften Argumenten unterfütterte Glaubenssätze) orientieren – eine wissenschaftliche Philosophie, die es indes nicht gibt und deren Möglichkeit heute mehr denn je in Frage steht.

Philosophie als strenge Wissenschaft ist der Zielidee nach jedenfalls ethisch-politische Orientierungswissenschaft. In diesem Sinne ist sie kein faustisches, sondern ein sokratisch-platonisches Projekt. Es war jedenfalls der Sokratesschüler Platon, der nach Husserl die ethisch-auflärerische Idee der Philosophie als „universaler und absolut gerechtfertigter Wissenschaft“ entworfen und als Zielidee der Menschheit aufgegeben hat (Hua XXXV, 53). Als eine Art geistiges Samenkorn habe dieses bis heute Desiderat gebliebene Projekt alle weitere geistige Entwicklung teleologisch mitbestimmt. Diese Teleologie impliziert freilich keinerlei Notwendigkeit, sondern beschreibt nur eine historisch nachweisbare Wirkungsgeschichte, in der die platonische Idee der Philosophie durchaus die Rolle eines *Movens* spielte, was sich besonders gut anhand der Philosophiekonzepte Descartes' und Kants nachweisen lässt. Die husserlsche Phänomenologie versteht sich als Erneuerung und anfangende Verwirklichung der platonischen Idee von Philosophie.

Die platonische Idee der Philosophie ist im Grunde nichts anderes – wir sagten es bereits – als *radikale Aufklärung*, die das Ziel einer ethisch-rationalen Orientierung mit den Mittel absolut begründeter Wissenschaft verfolgt. Das sokratische Prinzip des Rechenschaftgebens und die Sorge um die Seele oder das Selbst werden vom Markt in die Akademie verlagert, um durch diese Institutionalisierung Philosophie als professionelle Unternehmung und arbeitsteilige Wissenschaft ins Werk zu setzen. Erst der Rückzug der Philosophie in den Elfenbeinturm soll – scheinbar paradox – eine durchschlagende und dauerhafte philosophische Prägung der sozialen und politischen Gemeinschaft ermöglichen. Das setzt freilich voraus, dass es gelingt, zumindest das politische Personal bei dessen exekutiven, legislativen und judikativen Aufgaben durch Wissen zu orientieren. Alles kommt daher darauf an, die Möglichkeit echten Wissens zu verbürgen. Nach Platon sind es die Ideen, die als das wahrhaft Seiende verlässliche Orientierungsmaßstäbe und notwendige Bedingungen der Möglichkeit letztbegründeten Wissens und strenger Wissenschaft (Episteme) sind. Das berühmte Höhlengleichnis (und die anschließende Erläuterung) im VII. Buch der *Politeia* (514 ff.) kann im Grunde als konzentrierte Versinnbildlichung des platonischen Programms gelesen werden. Denn hier wird nicht nur (im Rahmen der Paideia) die Befreiung des zukünftigen Philosophen(-herrschers) durch Einsicht in die Scheinhaftigkeit der Erscheinungen und sein erkennender Aufstieg zum wahrhaft Seienden geschildert, der in der Schau der Idee des Guten kulminiert, sondern auch die ethische und politische Verpflichtung zur gefährlichen Rückkehr in die Höhle

angesprochen. Auch wenn es hierbei nicht um einen prometheischen Akt der Aufklärung und Befreiung der Zurückgebliebenen (also aller Polisbewohner) ging, hatte die Rückkehr doch zumindest die vernunft- bzw. ideengeleitete Übernahme der Staatsgeschäfte zum Ziel.<sup>18</sup> Schon bei Platon sind die Philosophen daher im Grunde „Funktionäre der Menschheit“ (Hua VI, 15). Das heißt letztlich: Auch wenn die Philosophie als institutionalisierte Form der Wissensschaffung sich zunächst von der Gemeinschaft in die Schule zurückziehen muss, um ihre Arbeit zu tun, ist sie verpflichtet, nach vollendeter Arbeit in die Gemeinschaft zurückzukehren, will sie ihren ethischen Auftrag erfüllen. Auf diese Weise, so Husserl, würde „die Philosophie zum rationalen Fundament, zur prinzipiellen Bedingung der Möglichkeit einer wahrhaft vernünftigen Gemeinschaft bzw. eines wahrhaft vernünftigen Gemeinschaftslebens. [...] Oder, was dasselbe: Statt das Gemeinschaftsleben laufen zu lassen, wie es läuft, und Kultur werden, wachsen zu lassen, wie sie eben wächst, soll nun [...] eine neue und wahre Kultur, eine Kultur aus reiner Vernunft, begründet und durchgeführt werden. Das philosophisch-wissenschaftliche Tun wird so selbst zu einem Zweig des ethischen Tuns und zugleich zum notwendigen Mittel jedes ethischen Tuns überhaupt, und das in sozialetischem Sinne verstanden, der den individualethischen in sich schließt.“ (Hua XXXV, 54 f.) Die platonische Idee der Philosophie ist daher zugleich *Humanismus* im wahrsten Sinne des Wortes.

Mit der praktischen Umsetzung theoretischer Wissensgehalte ist aber nicht nur eine ethische, sondern zuvörderst eine enorme epistemische („erkenntnisethische“) Verantwortung verbunden. Und genau hierin ist auch das eigentliche, scheinbar unüberwindliche Problem dieses Projektes zu sehen: Denn wie kann verbürgt werden, dass die Schau der Ideen zu zweifelsfreiem Wissen führt, ja, dass es diese Ideen unabhängig von menschlicher Vernunft und Sprache überhaupt gibt? Oder allgemeiner gefragt: Ist Philosophie aus absoluter Begründung überhaupt ein realisierbares Projekt oder nur eine schöne Utopie? Diese Frage ist daher dem Begründungszusammenhang nach die erste: Philosophie als Individual- und Sozialethik, Philosophie als politische Wissenschaft, Philosophie als Wissenschaft vom guten Leben des Einzelnen in der politischen und sozialen Gemeinschaft gründet in der Philosophie als Wissenschaft von der Methode, welche die Möglichkeit echten Wissens und damit die Möglichkeit von Philosophie als strenger Wissenschaft aufzeigt und rechtfertigt. Philosophie ist eine Funktion der Praxis und die theoretische Philosophie hat „ihre Würde darin [...], praktische Vernunft allein möglich zu machen.“ (Hua XXXV, 314) Aber nur wenn es der Philosophie gelingt, für sich selbst absolute Durchsichtigkeit herzustellen und Klarheit über ihre eigenen Möglichkeiten und Grenzen zu erlangen, kann sie guten Gewissens orientierend auf die Gesellschaft wirken.

---

18 Diese unmittelbare Verquickung von Philosophie und Politik, Wissen und Macht im Konzept der Philosophenherrschaft ist natürlich eine fragwürdige Konstruktion (vgl. Popper (1992)), die aber nicht als inhärentes Merkmal der platonischen Idee der Philosophie verstanden werden darf. Philosophie kann als Reflexion über den guten und gerechten Staat auch indirekt Einfluss auf die politische Wirklichkeit nehmen, indem sie sich als kritisches Vernunftorgan der Gesellschaft etabliert. Dies ist freilich nicht überall und zu jeder Zeit möglich, sondern setzt ein Mindestmaß an Freiheit voraus.

Philosophie darf nicht praktisch um jeden Preis werden. Ihre ethischen Vorgaben können buchstäblich über Leben und Tod entscheiden (als aktuelle Beispiele seien hier nur die Abtreibungsproblematik, aktive und passive Sterbehilfe, therapeutisches Klonen, verbrauchende Embryonenforschung, Präimplantationsdiagnostik, ethische Legitimität oder Illegitimität der Todesstrafe und damit verbunden die Menschenrechtsproblematik genannt). Freilich muss man zu diesen Fragen Stellung beziehen und pragmatische Entscheidungen fällen, solange keine wissenschaftliche Ethik zur Verfügung steht. Doch sollte man sich dabei stets bewusst sein, dass man sich bei diesen Entscheidungen gerade nicht auf unbezweifelbare ethische Grundsätze berufen kann.<sup>19</sup> Die platonische Idee der Philosophie ist daher zunächst nur als Idee im kantischen Sinn zu verstehen: Sie ist eine Zielidee, die zu verwirklichen uns aufgegeben ist, ohne dass die Gewähr bestünde, dass dieses Ziel auch erreichbar ist – und sei es auch nur im unendlichen Progress.

Um sich in der Philosophie ein „universale[s] Vernunftorgan“ (Hua XXXV, 55) zu schaffen, welches die Ausbildung einer echten ethischen Wissenschaftskultur ermöglichte, bedarf es daher zunächst grundlegender Untersuchungen, ob und wie Philosophie als strenge Wissenschaft möglich ist. Platon war der erste, der sich dieser Aufgabe gestellt hat, indem er wahres Sein und wahres Wissen miteinander korrelierte und eine philosophische Methodik in Form der platonischen Dialektik als Instrument der philosophischen Wissensgewinnung zu begründen versuchte. Die platonische *Idee* der Philosophie darf gleichwohl nicht mit der *platonischen Philosophie* gleichgesetzt werden, die bereits eine erste Umsetzung der Platonischen Idee der Philosophie darstellt. Der über den doxischen Gehalt der platonischen Philosophie hinausweisende Kerngehalt dieser Idee umfasst im Grunde nur die Idee *echten* und *universalen* Wissens (Episteme im Unterschied zur Doxa),<sup>20</sup> die Wissenschaft von der Methode (methodische Letztbegründung) und die ethische Zweckbindung des philosophischen Unternehmens (ethische-praktische und politische Orientierungsfunktion). Diese drei Merkmale konstituieren die platonische Idee der Philosophie und haben besonders die Philosophie der Neuzeit entscheidend geprägt, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts an der Einheit von erster und zweiter Philosophie festhält – bis es zum Siegeszug des Positivismus kommt: „Eine neue Idee der Philosophie als universaler und absolut gerechtfertigter Wissenschaft tritt damit [mit Platon], die ganzen weiteren Entwicklungen bestimmend, auf den Plan. Es deutet sich schon hier, an diesem Anfang einer neuen Epoche, an, dass eine Philosophie erst möglich ist aufgrund einer prinzipiellen Erforschung der Bedingungen der Möglichkeit einer Philosophie. Darin liegt, als wie in einem lebendigen Keim beschlossen, die in Zukunft bedeutungsvolle Idee einer notwendigen Begründung und Gliederung der Philosophie in zwei Stufen: einer radikalen, sich in sich selbst rechtfertigenden Methodologie, als Erster Philosophie, und einer auf sie in allen ihren rechtfertigenden Begründungen zurückbezogenen Zweiten Philosophie.“ (Hua XXXV, 53/54)

19 Vgl. zu diesem Zusammenhang Düwell (2008), vor allem 25-99.

20 ‚Universal‘ meint hier: die Philosophie ist eine Wissenschaft, die auf das Ganze des Seins bezogen ist. „Ihr Korrelat ist die Totalität alles wahrhaft Seienden.“ (Hua XXXV, 53)



Fassen wir zusammen:

*Philosophie als strenge Wissenschaft* – das meint die Idee einer letztbegründeten und letztbegründenden Wissenschaft oder auch die Idee einer „universale[n] und absolut gerechtfertigte[n] Wissenschaft“. Ihr erster Teil (Prima Philosophia im engeren Sinne<sup>21</sup>), der zugleich Mittel zum Zweck ist, umfasst die Erforschung der Bedingungen der Möglichkeit echter Philosophie oder – was dasselbe ist – die Begründung „einer radikalen, in sich selbst gerechtfertigten Methodologie“. Ihre Zieldisziplin ist die Individual- und Sozialethik (einschließlich der Politischen Wissenschaft als normativer und kritischer Disziplin). Ihr letzter Zweck ist die Stiftung und Formung einer wahrhaft ethischen Gemeinschaft (= Menschheitsfunktion und Nutzen der Philosophie). Kurz: Philosophie dem Weltbegriffe nach ist letztbegründete ethisch-praktische Orientierungswissenschaft.

Philosophie als strenge Wissenschaft ist der *Idee* nach mit der platonischen (und cartesischen) Idee der Philosophie und mit dem kantischen Weltbegriff der Philosophie identisch. Aber so wie generell eine Idee und ihre Verwirklichung nicht dasselbe sind, so ist auch zunächst die platonische Idee der Philosophie von ihrer konkreten Verwirklichungsgestalt zu unterscheiden. Zudem stellt die platonische Idee der Philosophie eine sehr allgemeine Idee dar, aus der allein die reale Philosophie nicht abgeleitet werden kann. Eine wirklich werdende strengwissenschaftliche Philosophie verhält sich daher zu ihrer historisch vorliegenden Idee wie ein im Bau befindliches Gebäude zu einer ersten groben Umrisszeichnung. Im Unterschied zum architektonischen Bereich fällt die Verwirklichung der Philosophie aber gleichsam mit der detaillierten Anfertigung eines Bauplanes zusammen. Die Philosophie ist ja als Wissenschaft selbst nichts anderes als eine Form des „objektiven Geistes“ (und damit zugleich ein Produkt der philosophischen Subjektivität). Die ideale Vollendung der Philosophie bezeichnet die Idee der Weisheit. Hier würden Idee und Realisation zusammenfallen.

---

## 2 Gibt es eine Teleologie in der Philosophiegeschichte?

Wir sagten bereits, dass von einer *notwendigen* Teleologie in der Geschichte der Philosophie nicht gesprochen werden kann. Die Teleologie ergibt sich vielmehr allein aus der Wirkmächtigkeit der platonischen Philosophie und der Sinnhaftigkeit ihres Philosophiebegriffs, der durch Platon „urgestiftet“ wurde und freilich in Antike und Mittelalter nur beschränkt Aufnahme und Umsetzung fand. Die Insistenz auf dem Rechtfertigungs- und Begründungsgedanken (logon didonai), verbunden mit der strikten Unterscheidung von

---

21 Man achte auf den Doppelsinn des Terminus ‚Erste Philosophie‘: Es kann einmal die Philosophie im Unterschied zu den Einzelphilosophien, also den Einzelwissenschaften, gemeint sein. Dies war oben der Fall, als von der Enthauptung der Philosophie die Rede war. Oder es ist der methodologisch-erkenntnistheoretische Teil der Ersten Philosophie gemeint, der der Grundlegung derselben dient. Einmal ist also die Philosophie im heutigen Verständnis Prima Philosophia, einmal nur ihre Methodologie.



Episteme und Doxa sowie die ethisch-praktische Verpflichtung der Philosophie (d. i. ihr praktischer Nutzen für die Menschheit), hatte nichtsdestotrotz Vorbildcharakter für die abendländische Philosophie, wobei es freilich erst im Zuge der Renaissance der platonischen Philosophie in der frühen Neuzeit auch zu einer Renaissance und einem echten Aufschwung der platonischen Idee der Philosophie gekommen ist. Paradebeispiel und erster Höhepunkt dieser Entwicklung ist natürlich Descartes, der Letztbegründung der Philosophie als notwendiges Mittel der Begründung und Realisierung praxisnaher Wissenschaften wie Physik, Medizin, Mechanik und Ethik ansah – mit dem Endziel, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und ethische Orientierung zu geben:

„Die gesamte Philosophie ist also einem Baume vergleichbar, dessen Wurzel die Metaphysik, dessen Stamm die Physik und dessen Zweige alle übrigen Wissenschaften sind, die sich auf drei hauptsächliche zurückführen lassen, nämlich auf die Medizin, die Mechanik und die Ethik. Unter Ethik verstehe ich dabei die höchste und vollkommenste Sittenlehre, die, indem sie die gesamte Kenntnis der anderen Wissenschaften voraussetzt, die letzte und höchste Stufe der Weisheit bildet.

So wie man nun weder von den Wurzeln noch vom Stamm der Bäume die Früchte pflückt, sondern nur von ihren Zweigen, so hängt auch der hauptsächliche Nutzen der Philosophie von denjenigen ihrer Teile ab, die man erst zu allerletzt lernen kann.“ (AT IX/2, 14 f.)

So wie später Kant und vor ihm Platon betont auch Descartes den *Nutzenaspekt* der Philosophie. Indem er aber zur Wissensgewinnung den skeptischen Weg einschlägt und radikal an allem zweifelte, was sich *sinnvoll* bezweifeln lässt, jedoch mit dem Ziel, etwas Unbezweifelbares zu finden, hat er nicht nur einen neuen philosophischen Stil geprägt, sondern vor allem ein neues Paradigma installiert und die Wende zum Subjekt inauguriert. Schon Platon reagierte auf den Subjektivismus und Relativismus der Sophisten, indem er diesem Skeptizismus seinen objektiven Idealismus entgegensetzte. „Descartes’ Größe ist es“ nun, so Husserl, „dass er wieder, so wie Platon, den Skeptizismus [...] ernst nimmt und dass in ihm der antike Geist des Radikalismus [...] wieder erwacht.“ Descartes versucht „den *skeptischen Subjektivismus*, der alle Philosophie leugnet und ihre prinzipielle Möglichkeit überhaupt leugnet, durch einen *absoluten Subjektivismus* zu überwinden [...], der Philosophie allererst möglich mache und in die Bahn einer endgültigen, absolut begründeten Wissenschaft bringt“ (Hua XXXV, 57; Herv. T.S.).

Descartes ist in mindestens dreierlei Hinsicht für die weitere philosophische Entwicklung von Bedeutung: *Erstens* hat er durch seine philosophische Rechtfertigung des physikalistischen Objektivismus und eines mechanistischen Naturverständnisses sowie durch eigene naturwissenschaftliche Beiträge wesentlich zum weiteren Aufschwung der Naturwissenschaften beigetragen,<sup>22</sup> damit aber auch dem künftigen Positivismus und Naturalismus Vorschub geleistet. Bereits sein Zeitgenosse Galilei hatte den platonischen

22 Vgl. hierzu auch Cassirer (2005): Descartes „ist nicht der Schöpfer der modernen Naturwissenschaften: Denn hierin waren ihm Kepler und Galilei vorausgegangen. Aber er ist zu ihrem ersten und wahrhaften Befreier geworden. Er hat die Frage nach ihrem logischen Fundament, nach ihrem ‚quid juris‘ beantwortet.“

Gedanken der Episteme wieder aufgegriffen und in Form der mathematischen Naturwissenschaft zu realisieren versucht, und zwar dergestalt, dass er in der Anwendung der reinen Mathematik auf die Natur das Postulat der Episteme erfüllt sah. Allerdings – und das ist entscheidend – wird diese Anwendung dadurch gerechtfertigt, dass die Natur selbst als wesentlich mathematisch verfasst postuliert wird, um so die Übereinstimmung zwischen Erkenntnis und Sein, Mathematik und Natur verständlich zu machen. Vor allem hierin, nicht schon in der Anwendung der Mathematik auf die Natur (denn hierin war auch Galilei nicht der erste), ist die *philosophisch* entscheidende Leistung zu sehen: die Erneuerung der platonischen Idee der Philosophie in Gestalt einer mathematischen Universalwissenschaft bezogen auf ein (unendliches) mathematisch verfasstes Seinsall. Die platonische Unterscheidung zwischen der Welt der fließenden Erscheinungen und dem wahren Sein (der Ideen) wird hierdurch einer genialen – den naturwissenschaftlichen und technischen Aufschwung ermöglichenden – Transformation unterworfen. „Für den Platonismus hatte das Reale [zwar] eine mehr oder minder vollkommene Methexis am Idealen. Das gab für die antike Geometrie Möglichkeiten einer primitiven Anwendung auf die Realität. In der Galileischen *Mathematisierung der Natur* wird nun *diese selbst* unter der Leitung der neuen Mathematik idealisiert, sie wird – modern ausgesprochen – selbst zu einer mathematischen Mannigfaltigkeit.“ (Hua VI, 20) Das heißt, „[g]leich mit *Galilei* beginnt also die Unterschiebung der idealisierten Natur für die vorwissenschaftlich anschauliche Natur.“ (Hua VI, 50) Diese neue Idee der Natur als mathematischer Mannigfaltigkeit führt aber schließlich auch – und das liegt in ihrer intrinsischen Logik – zur Spaltung der Welt in zwei Weltsphären: in Natur und Geist, wobei die Natur, wie gesagt, als Reich physikalischer Entitäten geometrisch-mathematisch strukturiert gedacht und damit idealisiert wird. Dem steht gegenüber die subjektive Welt der Erscheinungen mit ihrem Zusammen von primären und sekundären Qualitäten, die in die Psyche tierischer und menschlicher Subjekte abgeschoben wird.<sup>23</sup> Die alltägliche Lebenswelt und die anschaulich erfahrbare Natur wird dadurch zu einem psychischen (oder Gehirn-)Phänomen. Descartes' Versuch einer Rechtfertigung dieser neuen Idee der Natur und Naturbetrachtung und seine (Miss-)Deutung der durch den methodischen Zweifel entdeckten Sphäre der *cogitationes* als Seele (*mens sive animus*) in der Welt führten daher (*zweitens*) zur Zementierung dieser dualistischen Spaltung, deren Folgeprobleme, das Leib-Seele-Problem wie das Erkenntnisproblem (Wie kann das Subjekt von der Welt objektiv gültige Erkenntnis erlangen?), die Philosophie bis heute in Atem halten und dem Skeptizismus immer neue Nahrung zuführten. *Drittens* aber leitet Descartes durch die Entdeckung des Ego ein neues Zeitalter der Philosophie ein, das nach Husserl sein neues Telos in einer letztbegründeten Transzendentalphiloso-

---

23 „Die Phänomene sind nur in den Subjekten; sie sind in ihnen nur als kausale Folgen der in der wahren Natur stattfindenden Vorgänge, die ihrerseits nur in mathematischen Eigenschaften existieren. Ist die anschauliche Welt unseres Lebens bloß subjektiv, so sind die gesamten Wahrheiten des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens, welche sein tatsächliches Sein betreffen, entwertet. Nur insofern sind sie nicht bedeutungslos, als sie, obschon falsch, ein hinter dieser Welt möglicher Erfahrung liegendes, ein ihr transzendentes An-sich vage bekunden.“ (Hua VI, 54)

Kritik der philosophischen Vernunft

Die Frage nach dem Menschen und die Methode der  
Philosophie. Versuch einer methodologischen  
Grundlegung

Streubel, T.

2016, VII, 374 S. 1 Abb. in Farbe., Hardcover

ISBN: 978-3-658-10606-5